



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ein Reiseabenteuer.

das Trostwort hören; Wenigstens haben wir schöne Kürbisse. Diese Woche wollten wir sie aus dem Felde holen. Über — o weh — sobald man sie berührte, fielen sie in Stücke. Sie waren innerlich ganz versaut. Nur 4 Stück waren brauchbar, alle andren waren verloren. Von 500 gepflanzten Kohlköpfen blieb uns ein einziger übrig. Der entsetzliche Regen hatte die in den Niederungen *es*-legenen Felder alle zu Morast verwandelt. Monte Cassino sieht jetzt den größten Teil seiner Felder in Sumpf-landschaft verwandelt. In die Maisfelder kann man überhaupt nicht mehr gehen, das Sumpfgras steht dort 4 Fuß hoch."

Die Missionsarbeit nimmt dort einen guten Fort-

stamme aus einer Gegend, in welcher die furchtbare Pestenpest herrschte. Es war von der Krankheit noch nicht angesteckt; allein es wäre sicherlich nur mehr eine Frage der Zeit gewesen, dann hätte es auch dieser rasend wütenden Seuche zum Opfer fallen müssen. Zu Tausenden gingen ja daran die Kinderherden zu Grunde und mit ihnen der Stolz der Eingeborenen und der Reichtum der Farmer. Um so wenigstens noch den Geldwert zu retten hatte sie der Farmer nach Durban an die Handelschiffe als Schlachtvieh verkauft.

Die Bahnen sind hier, um sie möglichst billig herstellen zu können, schmalpuriig gebaut; aus dem gleichen Grunde gehen sie auch lieber um die Berge herum als in



Gesangunterricht im Freien. (Missionsstation Kewelaer.)

gang. Hoffentlich kommt bald der Tag, da die vertriebenen Missionare wieder auf ihre Stationen zurückkehren können zu diesem Volke, das dem Christentum ein so offenes Herz entgegenbringt. Das walte Gott!

Ein Reiseabenteuer.

Einer unserer Missionsbrüder erzählte schon oft ein Abenteuer, das ihm einmal auf einer Missionsreise beigegeht und das sicherlich auch unsere verehrten Leser interessieren wird. Doch lassen wir ihn selbst das Wort ergreifen:

„Ich wurde eines Tages mit noch einem Missionsbruder nach der Missionsstation Himmelberg geschickt, um dort verschiedene Geschäfte zu erledigen. Wohlgemut lassen wir in der südafrikanischen Eisenbahn, die uns unserem Bestimmungsort entgegenführen sollte. Unser Zug, der eine ziemlich bedeutende Länge hatte, war ein sogenannter gemischter Zug, mit Personen-, Vieh- und Gütertransport. Die Personenwagen hatte man an letzter Stelle angehängt. Unmittelbar vor uns waren zwei Wagen mit Rindvieh, zusammen 30 Stück. Dieses Vieh

in einem hier doppelt teuren Tunnel unten durch. Eine naturgemäße Folge ist nun, daß bei dem bergigen Terrain, wie es hier vorherrscht, die Bahnlinie sich in vielen Windungen dahinzieht; so kommt man gar oft an einem Orte vorbei, den man erst kurz vorher in nächster Nähe gesehen. Die vielen „Schlangenwindungen“ des Zuges erzeugen auch bei manchem Fahrgäst ein der Seefrankheit ganz ähnliches Gefühl.

Das Landschaftsbild bot einen recht interessanten Anblick dar. Nichts wie Berge und immer wieder Berge waren da zu sehen. Teils waren sie bedeckt mit weithin ausgedehnten dichten Urwäldern, teils streckten sie ihr kahles Felsgestein stolz zum Himmel empor und blickten trostig nieder auf das kleine Dampfsroß, das da zu ihren Füßen sich abmühte. An den Bergeshängen und in den Tälern lagen malerisch verstreut die Hütten der Eingeborenen, aus denen da und dort ein weißlicher Rauch zum blauen Himmelszelt sich emporingelte. Bald fuhren wir eine steile, überhängende Felsenwand entlang, bald wieder vorbei an einer abgrundtiefen Felsenschlucht. Bald kroch unser Zug stampfend, schnaubend und pustend einen Bergeshang hinan, bald eilte er wieder in rasender

Geschwindigkeit hinab in ein tiefes Tal. Eben ging es wieder in einer scharfen Kurve um einen Bergkegel herum. Die Wagen neigten sich so weit nach einer Seite, daß man schier meinte, sie müßten umfallen. Da gab es auf einmal einen furchtbaren Krach, ein Gejchrei, ein Gebrüll — und unser Zug stand still. Was war denn geschehen? Im Moment waren wir zur Lüre hinaus und da sahen wir nun die Beicherung. Der ganze Zugteil vor unserem Wagen war bei der scharfen Kurve entgleist und lag nun umgestürzt vor uns. Die Maschine dampste und qualmte, während sie hilflos am Boden lag. Ein ohrenbetäubendes Gejchrei ertönte aus den zwei Wagen, in denen das Vieh verladen war. Wie war dieses Unglück gekommen? Es war uns hernach sehr leicht verständlich. Bei der scharfen Kurve war das Vieh in den Wagen nach einer Seite gedrängt worden; so bekamen diese Wagen das Übergewicht, stürzten um und rissen den ganzen vorderen Teil des Zuges mit sich. Ein überaus großes Glück war es, daß die Wagen auf den Bergesabhang hingefallen waren; auf der anderen Seite nämlich war hart neben dem Bahndamm eine tiefe Felsenschlucht, in der beim Sturz alles elendiglich zerschellt wäre.

Was nun? Zum Glücke stellte sich heraus, daß von den Reisenden alle mit dem bloßen Schrecken davongekommen waren; dagegen war das Gejchrei des durcheinandergeworfenen Viehes immer ohrenbetäubender. Da hierzulande die Büge das notwendigste Arbeitsgerät immer mit sich führen, — derlei unliebsame Unterbrechungen wie hier sind nämlich nichts allzu seltenes — so hatten wir bald einige Pickeln gefunden, mit denen es uns gelang, in mühsamer Arbeit das Dach der beiden Viehwagen loszureißen, um das aufeinander liegende Vieh herauszulassen. Eine kleine Herde von 30 Stück kam dann nach und nach zum Vorschein. Aber was wir jetzt sahen, das schnürte einem das Herz im Leib zusammen. Wegen der Ansteckungsgefahr durfte nach strengem Gesetzeserlaß das Vieh den Boden eigentlich gar nicht betreten; es mußte daher sofort, ehe es noch im Grase sich zerstreute, unschädlich gemacht werden. Ein wohlgezielter Schuß um den andern streckte die 30 Stück nieder. Dann schleppete man sie auf einen Haufen zusammen, goß einige aus dem Büge herbeigeschleppte Kannen Petroleum darüber und zündete sie dann an.

Mein Reisekollege und ich eilten nun zunächst zu Fuß nach der noch 1½ Stunden entfernten Missionsstation Himmelberg. Dort erquichten wir uns zunächst nach all dem überstandenen Schrecken, packten dann Lebensmittel zusammen, nahmen ein Pferd und ritten dann zur Unfallstelle zurück, wo wir die Lebensmittel unter das Personal, das schwer zu arbeiten hatte, austeilten. Unterdessen war auch der Zug, der mit unserem etwa eine Viertelstunde weiter hätte kreuzen sollen, bis zum Kreuzungspunkte gekommen. Da die Bahn nur eingleisig ist, mußte er warten, bis das Unglück an der Unfallstelle wieder behoben war. Von diesem Zuge kam nun auch das Personal herüber und wir arbeiteten nun mit vereinten Kräften, um unseren Zug wieder flott zu bekommen. Ersatzteile für die verbogenen Teile der Maschine und der Wagen waren glücklicherweise zur Hand; Ersatzschiene lagerten an der Kreuzungsstelle und wurden von dort herbegeholt. So gelang es auch in eindriger Arbeit, unser Zug wieder auf die „Beine“ zu bringen. Um 12 Uhr nachts dampfte er mit einem lustigen Pfiff, als wäre nichts geschehen, wieder weiter.

Einen guten Schuhengel braucht man allezeit auf Reisen, ganz besonders aber im Missionslande. Der Missionar darf aber nur im Hinblick auf all die Ge-

fahren des Missionsberufes in ganz besonderer Weise jenen Psalmvers beten: „Seinen Engeln hat der deinen wegen befohlen, daß sie dich schützen auf allen deinen Wegen.“

Durch Kampf zum Sieg.

Für die lieben Kinder von P. Ludwig Tremel, R. M. M.
Es ist schon einige Jahr, da sich das zugetragen hat, was ich hier erzählen will.

Reitstunden von Mariannhill entfernt liegt eine Außenstation (ein Vorposten der großen Missionsstation) mit Namen Inchanga. Alle 8 oder 14 Tage reitet ein Missionar hin, um dort Gottesdienst zu halten. Das Missionskirchlein steht hoch oben auf einem Berge und schaut so freundlich hinaus in das — leider Gottes noch grohenteils heidnische Land. In der Nähe dieser Missionskapelle nun lebte ein heidnischer Kaffer mit seiner noch heidnischen Familie. Sein Haus glich wie all die Kaffernhütten einem riesigen geslochtenen Bienenkorbe, der nur einen einzigen Eingang besitzt, ungefähr so hoch, daß ein Mann in tiefgebückter Haltung eintreten kann. Die Hütte lag an einem Bergesabhang in herrlicher sonniger Lage. Rings um die Hütte erstreckte sich ein schöner ebener Vorplatz, von dem alles Gras sorgfältig entfernt war. Ringsherum sah man weithin ausgedehnte Graslächen, auf denen einige Kühe und Ziegen weideten. Zwei schwarze Hirtenmädchen hüteten sie.

Der Besitzer dieser eben erwähnten Hütte war noch ein Stockhede, d. h. er wollte vom Christentum gar nichts wissen. Wohl konnte er von seiner Hütte aus auf dem gegenüber liegenden Berge das kleine aus Wellblech gebaute Missionskirchlein sehen, aber er wollte es nicht sehen; denn es war ihm ein Dorn im Auge. Er konnte das Kreuz sehen, das vom Dache des Kirchleins herabblieb, aber er wollte vom Zeichen des hl. Kreuzes nichts wissen. Jeden Tag dreimal erschallt der traurige Klang des Glöckchens, wenn es sein Ave hinausflügt in die herrliche Landschaft. Aber auch diesen sanften Tönen verschloß er sein Herz. Er hatte eine große Abneigung gegen das Christentum, ja sogar einen Haß und wilden Grimm, weil er sah, daß unter dem Einfluß desselben die heidnischen Gewohnheiten immer mehr und mehr schwanden.

Doch nicht alle Einwohner dieser Hütte waren so feindselig gegen das Christentum. Unter den zahlreichen Kindern waren nämlich zwei Mädchen, die der göttliche Heiland sich in ganz seltsamer Weise ausgewählte. Die beiden Mädchen standen etwa im Alter von 12—14 Jahren. Gewöhnlich waren sie draußen auf der Weide, um das Vieh zu hüten. Wenn sie so einsam in der herrlichen Natur weilten, vor ihnen die grünen Berge und Täler und Hügel, über ihnen der klarblaue Himmel mit der goldenen Sonne, und wenn sie dann hinaufblickten zum Kapellchen auf steiler Felsenhöhe und wenn von dort das Glöckchen so lieblich einladend herunterklang, dann wurde es ihnen ganz eigentlich ums Herz. Ein Sehnen und Verlangen nach etwas Höherem war darinnen lebendig geworden. Es erging ihnen wie einem guten Kinde, das fern vom Elternhause ist und heimwärts denkt. In ihrem Herzen lebte das Verlangen nach Gott, der darinnen bereits mit seiner Gnade anpochte. Der gute Vater im Himmel, den sie noch nicht kannten, zog sie mehr und mehr an sich. Eines Tages waren sie auch aus Neugierde hinaufgestiegen zum Kirchlein und hatten sie scheu hineingeblickt. Da sahen sie so viel Schönnes, aber alles war ihnen ganz unverständlich. Alm meisten Gedanken verursachte ihnen das Kreuz; sie konnten